

Ist ein kulturelles oder literarisches Leben für Stuttgart vor 1750 nicht zu verzeichnen, so emanzipiert sich um die Jahrhundertwende das künstlerische Leben vom Hof und findet in einem sich formierenden Bürgertum Zugang, wo es eine eigenständige, vielseitige und offene Ausgestaltung erlebt. Bildungsstreben und Bildungswille einiger Familien, die die Oberschicht der Stadt bilden, lassen Lesegesellschaften, Bibliotheken, literarische Zirkel, Künstlerateliers, eine Tagespresse, verschiedene Kränzchen und Kreise entstehen.

In der gastlichen Atmosphäre der Häuser Rapp, Georgii, Dannecker u. a. entwickelt sich in einer persönlich-privaten, ja familiären Umgebung eine neue Lebens- und Gedankenwelt, die in ihrer besonderen Ausprägung als «schwäbischer Salon» bezeichnet werden kann. Zu den Trägern dieser Kultur gehört auch die Familie Hartmann-Reinbeck. Vom Großvater Johann Georg Hartmann über den Sohn August von Hartmann bis zur Enkelin Emilie Hartmann-Reinbeck (1794–1846) versammelt sich im Familienwohnzimmer das «Who is who» dieser Geistesepoche: Kerner, Dannecker, Wangenheim, Schwab, Huber, Rapp, Goethe, Uhland, Schelling, Duttenhofer, Tieck, Hauff, Geibel, Rückert u. a.

Die «schwäbische Salonière» Emilie Hartmann-Reinbeck hat bisher vor allem als Katalysator dieses gesellschaftlich-kulturellen Geschehens Beachtung gefunden; so erging es auch den Ehefrauen und Töchtern der Besucher. Dass diese Frauen nicht nur «schmückendes Beiwerk» darstellten, sondern ebenso unter sich wie zusammen mit den Männern zu Kulturträgerinnen wurden, will diese Würdigung Emilie Hartmann-Reinbecks zeigen.

Ich bedarf für meine erst seit wenigen Tagen mit Fräulein von Hartmann eröffnete Unterrichtsanstalt verschiedener Lehr- und Lesebücher, schreibt Karl August Freiherr von Wangenheim im April 1809 an Verleger Johann Friedrich Cotta. Emilie Hartmann gestaltet schon im Alter von fünfzehn Jahren die ihr von der bürgerlichen (Männer-) Gesellschaft vorgeschriebene, passive weibliche Rolle anders als erwartet. Selbst von der Mutter und Privatlehrern unterrichtet, verlässt sie den ihr zugeschriebenen, innerfamiliären Raum ein Stück weit und wird Lehrerin für die jüngsten Kinder des Instituts Wangenheim, in dem einer der ersten für Württemberg bekannten Unterrichtsversuche mit der Methode Pestalozzis stattfindet. Freundschaftlich-gesell-



Emilie Hartmann-Reinbeck. Aquarell «vollendet im Maerz 1830», wie auf der Rückseite steht, vermutlich von ihrer Schwester Mariette Zöpplitz geb. Hartmann.

schaftliche Verbundenheit der Familien, Pestalozzi-Begeisterung beim Vater, August von Hartmann (1764–1849), und räumliche Nähe von Elternhaus und «Arbeitsplatz» ermöglichen ihr diesen Schritt nach «außen».

Wangenheims Institut erfreut sich in Stuttgart regen Zuspruchs, was die *Jungfer Hartmann* allerdings wegen ständig neuer Anmeldungen schon zwei- bis dreimal gezwungen hat, von neuem anzufangen. Emilie Hartmann eignet sich durch *ihren ruhigen, geduldigen Charakter* besonders für die Unterrichtsarbeit. Das Angebot, beim Nachfolger des Freiherrn von Wangenheim weiterzumachen, lehnt sie jedoch ab. Ihre Tätigkeit hatte damit den privaten Charakter verloren, und *die Verhältnisse ließen es nicht zu, diesen Antrag anzunehmen.*

Diese Emilie Hartmann hier einerseits reglementierenden, andererseits fördernden und ihre Lebenswelt weitenden Verhältnisse gehören zu den besten der Residenzstadt Stuttgart. Hatten in der *Einfachheit, die im großväterlichen Hause* des Johann Georg Hartmann (1731–1811) herrschte, neben Goethe,

Lavater, Schubart und dem Ehepaar Schiller *auch Leute von niedrigem Stande und Bildungsgrad* wie Schuhmacher und Weingärtner zu den sonntäglichen Besuchern gehört, so konnte Emilie Hartmann im Hause ihrer Eltern an Tee- und Leseabenden teilnehmen, deren Besucher zu den bekanntesten in Literatur, Politik, Kunst und Wissenschaft gehörten und *für uns Töchter eine Quelle der Belehrung und des Vergnügens* waren, schreibt ihre Schwester Mariette in den 1874 verfassten Erinnerungen.

Die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer (1766–1838), Initiatorin einer bürgerlichen Kultur in Weimar, Therese Huber (1764–1829), von 1819 bis 1824 Redakteurin bei Cotta, die Künstlerin Luise Duttenhofer (1776–1829) und Sophie Schwab (1795–1865), die mit ihrem Dichter-Ehemann ein Haus *beweglichen geistigen Lebens* führte, das zum *Ort der Begegnung auswärtiger Gäste mit den Honoratioren der Stadt* wird, gehören zu den Gästen des Hauses ebenso wie wohl die *gar gesellig(e) und angenehm(e)* Eberhardine Rapp (1765–1834), die ihren Mann anhaltend fördernde Heinrike Dannecker (1773–1823) und Emilie Uhland (1787–1862), Nichte der «Seegassenkönigin».

Nicht nur Frauen, die sich im öffentlichen, also männlichen Raum ein Stück weit etabliert hatten, bereichern Emiliens Bildungsbiografie. Auch Lebens- und Zeitgenossinnen, deren Bedeutung innerhalb der gesellschaftlichen Grenzen im reproduktiven Bereich liegt, als funktionales Gegenstück zum männlichen Terrain. Mariette Hartmann, geb. Dannenberger (1766–1832), Emiliens Mutter, hatte als Ehe- und Hausfrau die Logistik dieses gesellschaftlichen Treffpunkts in der Residenzstadt zu bewältigen, damit die abendlichen Zusammenkünfte bei einem Glas Wein zum Genuss werden konnten.

Nach der Heirat mit Georg Reinbeck Wandel vom häuslichen Kränzchen zum Salon

Einen *Fundus literarischer und künstlerischer Kenntnisse* sowie *Charme und gesellschaftlichen Schliff* nimmt Emilie Hartmann, seit 1817 mit Georg Reinbeck (1766–1849) verheiratet, in ihren eigenen Haushalt mit, der sich nun in dritter Generation der Familie vom «Kränzchen» zum Salon entwickelt. Eine kurz vor der Heirat unternommene Bildungsreise in die Schweiz hatte Emilie nicht nur neue Erlebnisse, Einsichten, Bekanntschaften, also eine Erweiterung ihres Ichs nach außen gebracht; ihr Talent zum Malen wurde erkannt und während der ersten Ehejahre ausgebildet. Lektüre, Versuche im Dichten, Handarbeiten und ein anspruchsvoller Haushalt bestimmen die nächsten Jahre, in denen sie auch zur

Freundin und Pflegerin des kranken Dichters Lenau wird, der von Emilie und ihrer Schwester sagt: *Wenn diese die Repräsentanten des weiblichen Geschlechts wären, so könnte dieses damit zufrieden sein.*

Zu den Gästen des Hartmann-Reinbeckschen Hauses gehören neben vielen alten Bekannten auch der Dichter Jean Paul, der für die Dauer seines Aufenthaltes in Stuttgart dort zu Tisch geladen war. Mariette Zöpplitz, geb. Hartmann (1802–1874), erinnert sich dabei an die Frau des Dichters Friedrich Matthisson, die *sich alle Mühe gab, das Rum- oder Kirschgeistfläschchen unbemerkt auf die Seite zu schaffen*, um einer zu angeregten Teestunde vorzubeugen.

Die Zeichnung «Picknick zu Ehren Jean Pauls in der Gaisburg» zeigt die rege Teilnahme von Frauen an den literarisch-gesellschaftlichen Aktivitäten des Kreises um das Ehepaar Hartmann-Reinbeck. Emma von Suckow (1807–1876), die sich als Autorin «E. Niendorf» nannte, war *eines der beliebtesten Mitglieder*; Ferdinand Freiligrath (1810–1876) nannte sie *ein prächtiges Weib* – und fand hier, was auch sie suchte: die Gelegenheit, sich weiterzubilden.

Welchen Anteil Friedericke Kerner (1786–1854) an dem freundschaftlichen Verkehr ihres Mannes mit der Familie Hartmann-Reinbeck hatte, bleibt trotz vieler gegenseitiger Grüße unklar. Im Weinsberger Haus ihres Mannes Justinus Kerner (1786–1862) sehen wir das «Rickele» als emsige, sparsame Hausfrau, die ihrem Mann den Rücken freihält von mancherlei Unannehmlichkeiten. Die ein ganz anderes, selbstbestimmtes Leben führende Sängerin und Pianistin Emilie Zumsteeg (1796–1857), anerkannte Mitarbeiterin vieler Musikgrößen ihrer Zeit, spielt im Hartmann-Reinbeckschen Haus für den kranken Lenau, mit dem sie neben Kerner, Schwab und Mörike befreundet ist.

Emilie Hartmann-Reinbeck begegnet in ihrem Leben unterschiedlichen Entwürfen von Frauenbiografien. Gesellschaftliche Bedingungen und Persönlichkeitsfaktoren wie das von Therese Huber an ihr vermisste Temperament – *aber langsam bleibt sie und wird es wohl immer bleiben, denn das liegt in ihrer ganzen Konstitution* – lassen sie in dem ihr zugeschriebenen Bereich bleiben. Im Gegensatz zu einigen Zeitgenossinnen geht sie nicht mit Konsequenz nach «außen», sondern wählt ein Leben, das sich im schützenden Beziehungsgefüge der Familie und mit einer für das weibliche Geschlecht akzeptierten Korrespondenz mit dem außerfamiliären Bereich gestaltete. Nur wenigen Frauen ihrer Generation gelang es, die Restriktionen eines weiblichen Lebens zu durchbrechen, dessen Identität sich nach der Vorstellung der Männer nicht in die Öffentlichkeit hinaus erweitern durfte.